

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]
Band: - (1734)

Artikel: Die Vortreflichkeit und Nichtigkeit des Menschen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freitag=Blättlein.

Die Vortreflichkeit und Nichtigkeit des Menschen.

Eine jedwede Sach hat zwey Seiten, welche ein ganz verschiedenes Aussehen haben. Je nach dem man sie in einem gewissen Zustand oder Beziehung betrachtet, so sihet man ihre Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Der unendliche Schöpfer, der alles in allem hat, ist der einige, den wir hievon befreyt finden; Wir mögen sein göttliches Wesen beschauen, auf welcher Seiten wir immer wollen, so gewahren wir allenthalben nichts als Vollkommenheit. Weit anderst ist es mit dem Geschöpf bewandt; man kan es bemercken an und vor sich selbst, wie es sein natürlicher Zustand vorstellet, man kan es auch betrachten als das Werck eines allweisen und mächtigen Schöpfers; In dem andern Zahl ist es ein Spiegel der Gottheit, in welchem die Tugenden eines vollkommenen Verstands und Willens, darinnen es seinen Grund hat, zierlicher massen stralen; In dem ersten Zahl zeigt uns sein Begriff, daß es unmöglich haben kan alles was sein Schöpfer besizet, und folglich, Kraft dieses nothwendigen Unterscheidens einiche Unvollkommenheiten haben muß. Wir können sagen, daß das Geschöpf, nachdem es aus der blossen Möglichkeit in die Wirklich-

keit gesetzt worden, gleichsam in einem unermäßlichen Raum just die Mitte zwischen der Unendlichkeit und Nichtigkeit behaltet: Von der Unendlichkeit hat es dieses, daß es etwas wirkliches ist; Der Nichtigkeit ist es nahe verwandt, indem ihm noch vieles manglet. Wer dieses verstehet, der wird uns nicht eines offenkundigen Widerspruchs beschuldigen, wann wir dem Menschen als einem der sonst edelsten Geschöpfen, Vortreflichkeit und zugleich Nichtigkeit zutheilen. Die Sach ist einer weiteren Ausführung würdig.

Fragt man einen Weltweisen, was der Mensch seye? so wird er bald sagen, der Mensch sey ein gedenkendes Thier. Mit diesen zweyen Worten gibt er mir einen doppelten Anblick von dem Menschen, dann ich sehe allhier seine Vortreflichkeit und seine Geringsheit. Die natürliche Eigen-Liebe, wodurch ich mich und meines Gleichen hoch halte, hat etwas höhers erwartet, aber nun muß sie hören, der Mensch sey ein Thier. Wie wird der Mensch, der sich mit seinem hohen Sinn so weit empor schwingen will, so tieff hinunter gebracht, wann man ihn zu einem so verächtlichen Geschlecht rechnet? Doch damit die Eigen-Liebe sich nicht zu beklagen habe, so wird der Mensch unter einem geringen Geschlecht als eine vortrefliche Art oben an gesetzt, und ihm solche Eigenschaft zugeleget, wodurch er über die Thier mächtig erhoben wird. Er ist zwar ein Thier, aber nicht ein gemeines, sonder ein gedencfendes, ein vernünftiges

tiges Thier, woran sich vernünftige Gedancken, vernünftige Urtheil, vernünftige Begierden bemerken lassen. Dieser Begriff bringet den Menschen so hoch, so tieff ihn der vordere Begriff geleyget hatte. Mich dunckt ich sehe hier den Menschen in den Rang der unsterblichen Himmels-Geisteren, ja zu etwelcher Aehnlichkeit Gottes selbst heraufsteigen. O welch ein verschiedener Anblick! Auf der einen Seiten ist die Münz von Rost und Erden überzogen und hat ein schlechtes Aussehen; Kehre ich sie aber um, so schimmert sie von glänzendem Gold. So sehe ich an dem Menschen etwas kleines, aber auch etwas grosses, etwas sterbliches und auch unsterbliches, etwas irdisches und auch himmlisches, etwas thierisches und auch etwas göttliches. Was ist diß anders, als daß ich bey gleichem Ding Vortreflichkeit und Nichtigkeit antrefse?

Wollen wir also den Menschen in seiner eigentlichen Gestalt erkennen, so dörfen wir nur mit einichem Nachdencken überlegen, was er mit seinem Schöpfer, was er auch mit den Thieren gemein habe. Das erstere ist unsichtbar, und muß durch eigene Rückkehr in sich selbst empfunden werden, das andere aber fallt in die äuffere Sinnen. Gedancken, Vernunft, Urtheil, Begierden sind Dinge, die ein jeder Mensch bey sich findet; Wer daran zweiflen will, indem er daran zweiflet, so thut er selbst, was er nicht will erkennen, und wileget sich mit seinem eigenen Exempel, nemlich er gedencet.

ken auf die Art und Weise, wie es der Mensch
 thun kan? Es ist etwas, das unter den Men-
 schen hochgeschätzt wird, um die ausbündige
 Mahler . Kunst, wann eine geschickte Hand
 durch einiche Strich Farben auf einer schlech-
 ten Tafel allerhand Sachen abschildern kan.
 Was ist aber dieses gegen dem natürlichen
 Vermögen, so in dem Menschen liget, ab
 einem einigen Blick so viele verschiedene
 Dinge auf das lebendigste in ihme selbstem
 abzumahlen, und also eine unzehlliche
 Menge der kunstreichsten Gemählten bey
 sich zu behalten? Welch eine vortrefliche Tafel,
 darauf die grosse Welt nach dem Stand
 des sinnlichen Leibs in derselben entworffen
 wird? wie leicht, wie richtig, wie geschwind
 gehet dieses zu? Auf einen merckfamen Blick
 wird schon ein solches Bild in dem Menschen
 verfertiget; Das Bild, wann es klar und
 deutlich ist, hat eine richtige Aehnlichkeit mit
 der vorgestellten Sach; in einer kaum merck-
 lichen Zeit ist dieses schon fertig, und die natür-
 liche Kraft des Menschen ist immer bemühet,
 ein solches Bild nach dem andern hervorzubrin-
 gen. Welch wunderbahre Kraft ist diß nicht
 in dem Menschen, daß er unzehlich viele Be-
 grif bekommen, und bey ihme selbstem, wie
 in einem Spiegel die Welt betrachten; ja daß
 er seine Gedancken auf so viele Art verändern,
 und darmit eher als in einem Augenblick mit
 einer ungläublichen Geschwindigkeit von einem
 End der Erden zu dem andern, in dem Firma-
 ment herum, durch alle unermessliche Weitene,

ja über die Himmlen, zur Betrachtung des höchsten Gottes hinauf fahren kan? Alhier äussert sich dann etwas besonders: Nämlich kein körperliches Ding, wie groß und geräumig es immer seye, kan einen entwurff der Unendlichkeit auf sich nehmen; Kein Mahler, wie künstlicher er auch seye, mag uns dieselbe auf ein Gemähd bringen, solte gleich die unbegrängte Welt seine Tafel seyn. Aber der hohe Schöpfer hat des Menschen Seele zu einer solchen Tafel gemacht, darauf er das Bild seiner Unendlichkeit, wo nicht durch vollständige, doch durch deutliche Begriffe eingepräget. Hierinnen übertrifft die vernünftige Seel alle übrige, auch die schönste Geschöpf dieser sichtbaren Welt. Die Sonnen an dem Himmel und so viel hell-glänzende Sternen können doch bey allem ihrem Pracht die Unendlichkeit nicht begreifen, ja sie sind ihnen nicht bewust dessen, was sie sind, und was sie verrichten; Dis kan allein ein vernünftiger Geist thun. Aber ist nicht hierbey etwas Göttliches? mögen nicht die Menschen in dieser Absicht rühmen: Wir sind Gottes Geschlecht? wenigstens wie soll der Schluß anderst als auf des Menschen Vortreflichkeit gemacht werden? Die Materi ist allzureich, um würdiglich behandelt zu werden, ich kan nur das vornehmste berühren. Das Vermögen der vernünftigen Seel gehet nicht nur auf die Kräfte des Verstands, um allershand Begriffe zu machen, dieselbe durch die Allgemeinheit zu erweitern, darüber zu urtheilen und zu schliessen, sondern auch auf die

Kräfte des Willens / und bringet herowegen allerhand Begierden hervor / welche sammtlich durch eine natürliche Richtung nach der Glückseligkeit zihlen. Andere Geschöpf / gleichwie sie kein deutliches bewußt seyn haben / so haben sie auch keinen vernünftigen Willen nach dem Wohlsein. Der Mensch aber / der sich selbst bewußt ist / hat deßnachen auch eine Empfindlichkeit / und Kraft derselben ist er der Glückseligkeit fehicig / auch durch einen natürlichen Trieb angesporret / seine Begierden dahin zu lencken. Hierinnen kommt abermal der Mensch mit seinem Schöpfer überein / daß er die Glückseligkeit will / doch mit diesem Unterscheid / daß Gott die würcklich vorhandene Glückseligkeit behalten / und sich darinnen fernerhin ungestört ergehen will / der Mensch aber dieselbe noch verlanget und suchet. Ahier ist eine sonderbahre Vortreflichkeit in dem Menschen / daß nemlich seine Begierden auf etwas unendliches ausgehen. Es ist in der Erfahrung gegründet / daß sich das Herz / auch wann es schon vorhin den Entschluß der Vergnügung fasset / mit keinen Dingen dieser Welt völlig zu frieden gibt / und wann es das Verlangte erlangt hat / seine Begierden / als wären sie durch diesen neuen Zuwachs nur noch mehr angefeuret worden / weiters hinausstrecket. Sollte es schon den völligen Besitz unserer ganzen Erden-Kugel erlangen können / es würde sich bald mit jenem unersättlich herrschsüchtigen Monarchen nach einer anderen Welt bestreben. Was heißt nun dieses? der lahere Raum des Herzens ist groß / die Begierden sind unersättlich / es muß ein unendliches Gut seyn / dieselbe zu erfüllen / und den Menschen in den Stand eines vollkommenen Vergnügens zu setzen. Fürstliche Gemühter haben hohe Begierde / ein schlechter Baur begehrt in seinem geringen Stand nicht so viel ; es muß weit ein mehrers seyn jenen als diesen zu begnügen. Laßt mir auch dieses ein Beweißthum seyn der Vortreflichkeit des Menschen / daß er nach einer so hohen Glückseligkeit sehnet / und seine gänzliche Berühigung so vieles erfordert. Was ist die unersättlichkeit der weit aussehenden Begierden anders als ein richtiger Satz / der da auf die Unsterblichkeit der Seelen schließt; Ein clares Zeugnuß des gütigen Schöpfers / daß er / als das unendliche Gut /

Gut/ sich dem Menschen mittheilen wolle; Eine gewisse Wahrnehmung / der Mensch seye eines unendlichen Wohlseins fehic/ und also zur Ewigkeit gemacht; Endlich ein gewaltiger Treib-Grund/ ja eine Göttliche Reizung für einen jeden / der hierauf will acht haben / daß er mit vergänglichem Dingen seine wahre Wohlfahrt nicht versäume / sonder bey Zeiten das unendliche suche / welches allein seinen Begierden allein genug geben kan?

Man könnte noch viele Stück der Vortreflichkeit des Menschen anführen / aber der enge Raum dieses Blättleins erlaubt nicht ein mehrers. Wann wir nun das Blat wenden / und auch das / was an dem Menschen thierisches ist/ in Augenschein nehmen / so sehen wir ein Bild der Nichtigkeit. Ein kurzes Leben/ so viel Nothdürfften um dasselbe zu erhalten/ so viel Sorgen und Arbeit um selbiges bis zu einem gemäßen Ziel zu bringen / so viel Elend / womit dieses Leben besetzt ist/ der kleine Raum / den der Mensch in dieser Welt einnimmt / ein zwar schöner Leib/ der aber beständige Schwachheiten ja den Tod selbst in dem Busen traget/ die geringste Zufahl/ so da seyn müssen/ um diesen Leib in die Gruben zu legen / endlich ein Handvoll Staub und Aschen/ so daraus wird/ was ist diß anders als ein überzeugender Beweis der Nichtigkeit? Hierinnen hat der Mensch nichts vor den Thieren aus / als daß er grössere Mühe zur Erhaltung seines Lebens / mehrere Sorgen für das künftige/ mehrere Empfindlichkeit in den Schmerzen / so auch mehrere Furcht und Schrecken in der Erkenntnuß seiner Sterblichkeit haben muß. Sehet den Menschen in seinem Leben auffahren wie eine angezündete Lust-Kugel/ welche nachdem sie eine kleine Weil einen lieblichen Anblick gegeben / bald darauf mit einem Knall verspringt und zu Rauch wird. So ist ergangen denen/ die in dieser Welt am meisten Wesens gemacht haben. Von ihrer Vortreflichkeit haben sie nichts als den bloßen Namen hinterlassen können/ welcher noch zeugen muß/ daß solche jemahls auf der Welt gewesen.

Wann wurden wir fertig/ wann wir alle die Stück der menschlichen Seringheit anbringen wolten? wir könnten nichts neues sagen/ als was sich täglich dem Menschen zu empfinden gibt. Doch wollen wir hier noch eins zu bemer-

40 Die Vortreflichk. u. Wichtigk. des Mensch:

bemercken geben/ nemlich den wunderfamen Streit der Vortreflichkeit und Wichtigkeit/ wie beyde solchergstaten mit einander vermengt sind / daß der menschlichen Vernunft schwer fallet zu urtheilen/ welcher von beyden der Vorzug gebühre. Sehet dann mitten in der Vortreflichkeit die Herrschafft der Wichtigkeit: Es ist freylich etwas vortrefliches/ daß der Mensch mit seinem Verstand so viele Begriffe bekommen/ mit seinem Urtheil über derselben Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit absprechen/ und mit seiner Vernunft aus bekannten unbekante Sätze hervorleiten/ neue Erfindungen machen/ und den Zusammenhang der Wahrheiten einsehen kan. Aber hat die Wichtigkeit über dieses edle Vermögen nicht seine Hand geschlagen? wie viel Dunkelheit und Verwirrung in den Begriffen / wie viel Vorurtheil verduncklen das Licht der Seelen / und verleiten die Vernunft zum Irrthum? wie oft nimt man vorgefaßte unbegründete Meinungen für gewisse und erwiesene Wahrheiten an / und lasset sich also durch ein nichts betriegen? es ist auch wahr/ daß des Menschen unendliche Begierden einicher massen von seiner Vortreflichkeit zeugen/ doch zeigen sie zugleich seine Wichtigkeit an / dann sie reden von seinem grossen Mangel/ den er zu erfüllen suchet. In dem Menschen selbst ist nichts/ das ihn vergnügen kan / sonst würde er sich nicht selbst quälen. Er ist in ihm selber lähr/ das höchste Gut muß ihm von aussen zukommen / und darmit seine Wichtigkeit gehoben werden. Sehet aber auch in der Wichtigkeit die Vortreflichkeit: Ist schon das Herz lár / so ist doch diß eine Vortreflichkeit / daß alhier für die Unendlichkeit Raum gemacht ist / worinnen das unbeschrenckte Gut kan gefasset werden. Muß schon des Mensch wegen seiner weiten Begierden in stäter Unvergnügsamkeit leben / so soll eben diese ein Weg seyn zum Genuß einer höheren Wohlfahrt zu führen. Führt er hier ein armes Leben / kommt er so bald zu dessen Ende / ist diß nicht ein Theil seiner Seligkeit / daß er auf einer beschwärtlichen Wanderschaft nicht lang verbleiben darf / sonder den erfreulichen Ausgang seiner kurzen Reiß vor ihm sieht?

Die ganze Schwierigkeit dieses Streits wird besser nicht als durch die geoffenbahrete Religion aufgelöst:
Wie

Wir sehen alda Königlische Kinder in einer unbekanntem
niedrigen Gestalt durch ein frembdes Lande reisen / an
denen nichts Königlisches / als das Bewußt seyn ihres
Herkommens / ihr hoher Sinn und die Erwartung ihres
skünftigen herrlichen Zustands hervorleuchtet. Sie sehen
gleich auß / wie andere Fremdlingen / sie machen ihren Weg
unter vielen Beschwerden und Gefahren / bis sie endlich /
wann sie ihre Reiß vollendet haben / in ihres Vatterland
zum Besiß ihrer Fürstlichen Hoheit und Gütern an-
kommen / allwo sich ihre ganze Vortreflichkeit an ihnen
offenbahret. Diß ist das Bild eines tugendsamen Mens-
chen / worbey wir den Streit seiner Hoheit und Ge-
ringheit entscheidet finden. Was kan nun der Weise /
der solche Erkenntnus von ihme selber hat / anderst als
auf seinen Nutzen also schliessen? Ich bin gar nichtig /
sagt er / aber auch vortreflich / so will ich Demuht lehre-
nen / und zugleich einen hohen Sinn anziehen. Ich
bin nichtig in allem was gesehen wird / meine Ehre ist
ein Dunst / meine Güter sind ein Handvoll Erden /
mein Leib ist den Würmern verwandt / wie solte ich
mich dieser Dingen wegen erheben? hierinnen bin ich
nicht mehr als der geringsten Menschen einer. Doch
bin ich auch vortreflich in den unsterblichen Saaben / so
ich besitze / und in der Hofnung einer statts währenden
Seligkeit / so ich vor Augen sehe. Wie solte ich diese
Vortreflichkeit durch niedrige Begierden / durch garstige
Sünden-Gelüste und Lastern verläugnen? Wie solte ich
mich in meinen Begierden den Thieren gleich stellen / der
ich so weit über sie erhoben bin? Ja wie solte ich Lust ha-
ben etwas zu verrichten / das einem solchen unanständig
wäre / der von himmlischem Ursprung herstammet /
das Bild der Unsterblichkeit in seiner Seelen traget und
mit seinem Lauff nach einer endlosen Ewigkeit
eplet?